

Aus der täglichen Begegnung mit Christus leben

Eine Tagung an der Päpstlichen Universität vom Heiligen Kreuz in Rom befasst sich mit Theologie und Leben des priesterlichen Zölibats

VON CLAUDIA KOCK

„Unterwirft man alles der Vernunft, dann hat unsere Religion nichts Geheimnisvolles und nichts Übernatürlichen. Verletzt man die Grundsätze der Vernunft, dann wird unsere Religion abgeschmackt und lächerlich“. Mit diesen Worten des französischen Philosophen Blaise Pascal eröffnete der Rektor der Päpstlichen Universität vom Heiligen Kreuz, Luis Romera, die Tagung zum Thema „Der priesterliche Zölibat: Theologie und Leben“, die am 4. und 5. März an der Theologischen Fakultät der vom „Opus Dei“ geleiteten römischen Hochschule stattfand. Diese beiden Aspekte – göttliches Geheimnis und menschliche Vernunft – sind die Schlüssel zum Verständnis des priesterlichen Zölibats in der Tradition der katholischen Kirche.

Grundlegende Dimension der priesterlichen Spiritualität

Der Eingangsvortrag von Monsignore Stefan Heid, Professor am Päpstlichen Institut für Christliche Archäologie, behandelte die Anfänge des Zölibatsgebots. Die ersten kirchlichen Dekrete, die Klerikern sexuelle Enthaltensamkeit auferlegen, stammten von Papst Siricius (384–399). Die Norm selbst müsse jedoch sehr viel älter sein. Der katholischen Hermeneutik der Kontinuität folgend sei die Vorstellung, Siricius habe ein solches novum eingeführt, absurd; außerdem stünde sie im Widerspruch zu anderen Quellen. Vielmehr handle es sich um eine kirchliche Regel, die sich bis in die Zeit der Apostel zurückverfolgen lässt und die eine christologische Bedeutung besitzt.

Diese Bedeutung vertiefte Erzbischof Angelo Amato, Pro-Präfekt der Päpstlichen Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse, in einem Vortrag über die Theologie des Zölibats Christi. Versuche, die Ehelosigkeit des historischen Jesus in Frage zu stellen, seien nur dann möglich,

wenn man „den Beruf des Exegeten mit dem des Romanciers verwechsle“. Die Keuschheit Jesu sei ein Geheimnis, das eng mit dem Geheimnis seiner Menschwerdung verbunden ist. Sie ist nicht kausal begründet; vielmehr entschied sich Jesus, er selbst zu sein.

Laurent Touze von der Universität vom Heiligen Kreuz legte dar, dass der Zölibat eine grundlegende Dimension der priesterlichen Spiritualität sei. Ausgehend vom thomistischen Denken sowie von den Dokumenten zum Weihesakrament kam er zu dem Schluss, dass eine enge Verbindung zwischen diesem Sakrament und dem Zölibat besteht.

Der Zölibat sei gleichsam eine „Flamme“, die den Priester das ganze Lebens hindurch begleite und ihn stets daran erinnere, dass er sich selbst zum Opfer bringen muss im Dienst an der Kirche und an den Menschen.

Den Abschluss des ersten Tages bildete der Vortrag des Untersekretärs der Kongregation für die Glaubenslehre Monsignore Damiano Marzotto. Er stellte heraus, dass das Leben des Priesters eingebunden ist in die Gemeinschaft der Menschen, die ihn umgibt und zu denen er Beziehungen aufbauen muss. Dabei sei es wichtig, dass er sich keine „Hintertüren“ sucht, um in die Welt und die Familie, die er durch seine Entscheidung zum Priestertum verlassen hat, heimlich wieder einzutreten, und erst recht keinen „Ersatz“ in äußerlichen Dingen wie Geld, Fernsehen, Sport et cetera. Seine Sendung bestehe vielmehr darin, Sauerteig für die Menschheit zu sein.

Die Tagungssitzung am Freitag wurde eröffnet durch den Präfekten der Kongregation für den Klerus, Kardinal Claudio Hummes OFM, unter dessen Schirmherr-

schaft die Tagung stattfand. Er betonte die große Bedeutung der Priesterausbildung in Bezug auf den Zölibat. Diese müssen den Priestern die bestmöglichen Voraussetzungen geben, ihn mit Freude zu leben und als Geschenk Gottes für die Kirche anzunehmen.

Aquilino Polaino, Professor für Psychopathologie an der medizinischen Fakultät der Universität „San Pablo-CEU“ in Madrid, sprach anschließend über den psychologischen Aspekt des Priesterzölibats. Er stellte

zunächst die Unterschiede zwischen der menschlichen und der animalischen Sexualität heraus, die vor allem aus der menschlichen Freiheit resultierten. Während der Sexualtrieb beim Tier angeboren und vorgeformt sei, könne und müsse er beim Menschen erzogen werden. Das menschliche Sexualverhalten habe vier Dimensionen: die biologische, die affektive, die kognitive und die religiöse Dimension. Die Gefühlswelt müsse in das geistliche Leben integriert werden. Der priesterliche Zölibat berge, wenn er mit einer authentischen Berufung verbunden sei, keine Gefahren auf psychologischer Ebene. Aus dem Eheleben resultierende Psychopathologien seien in der klinischen Praxis weitaus häufiger anzutreffen als Pathologien, die mit der sexuellen Enthaltsamkeit der Priester verbunden sind.

Über das Thema „Der priesterliche Zölibat in den Ostkirchen: Geschichte, Gegenwart, Zukunft“ referierte Pablo Gefaell. Die Möglichkeit der Ehe im Priestertum der katholischen Ostkirchen sei als Abmilderung des allgemeinen Gesetzes des Priesterzölibats zu verstehen. Dieses könne daher nicht als Dogma verkündet werden, denn ein Dogma lasse keine Abmilderungen zu. Da die zölibatäre Lebensform dem Priesteramt jedoch besser entspreche, sei es angebracht, diese auch in den Ostkirchen mehr zu fördern.

Antonio Malo sprach über die anthropologische und affektive Dimension des Priesterzölibats. Der im Evangelium verankerte Zölibat um des Himmelreiches willen sei keine Enthaltsamkeit aus menschlichen Erwägungen heraus, sondern eine Berufung zur Liebe, ein Geschenk Gottes, das im Menschen immer mehr heranreifen müsse. Nicht das Fehlen einer Frau, mit der man das Leben teile, sei für den Priester ein Hindernis auf dem Weg zur affektiven Reife, sondern vielmehr eine Form der Einsamkeit, die aus dem Egoismus und der Verschllossenheit in sich selbst resultiere.

Am Nachmittag gab es eine Podiumsrunde mit ehemaligen Rektoren und Ausbildern verschiedener Priesterseminaren in aller Welt sowie dem Rektor des Großen Römischen Priesterseminars, Monsignore Giovanni Tani. Dieser hob hervor, dass die Priesterausbildung den Kandidaten vermitteln müsse, dass das geistliche Leben keine abstrakte Realität, sondern der Umgang mit der konkreten Person Jesu Christi sei. Da-

her seien im Römischen Seminar mindestens zwei Stunden am Tag dem Gebet geweiht – am Morgen die Eucharistiefeier und am Nachmittag die eucharistische Anbetung. Diese Struktur sollte der Seminarist verinnerlichen und nach Möglichkeit in seinem späteren priesterlichen Leben fortführen. Der Zölibat müsse aus dieser täglichen Begegnung mit Christus heraus gelebt werden.

Ein kostbares Gut – gerade im Blick auf die Neuevangelisierung

Ziel der Tagung war es, im Rahmen des Priester-Jahres die Rolle des Zölibats zu vertiefen und diesen vor allem in eine transzendente Ebene hineinzustellen. In unseren Tagen wird, nicht zuletzt im Zusammenhang mit den Missbrauchsskandalen, der priesterliche Zölibat häufig auf einer Ebene diskutiert, die nur die menschliche Dimension in Betracht zieht und auch diese oft verkürzt. Der Zölibat dient dabei als Zielscheibe, um die Kirche als solche zu treffen. Das ist in der Geschichte nicht neu. Während der Französischen Revolution wurde versucht, die Kirche mit allen Mitteln zu diskreditieren – nicht zuletzt dadurch, dass Priester zur Ehe gezwungen und werden und so ihr Ansehen beim Kirchenvolk verlieren sollten. Ähnliche Pläne gab es während der Mexikanischen Revolution im 20. Jahrhundert. Diesen historischen Aspekt hob Carlo Pioppi in einem der Kurzvorträge hervor, die die Tagung abrundeten. „Wenn zur Entchristlichung der Gesellschaft“ – so Pioppi – der Kampf gegen den priesterlichen Zölibat damals als so wichtig erachtet wurde, dann sollte man ihn vielleicht als kostbares Gut betrachten, das verteidigt und bewahrt werden muss für die Neuevangelisierung, die die katholische Kirche in der gegenwärtigen säkularisierten Gesellschaft durchführen will“.